

Josef Freise

Bosnien: Das zweite Heilige Land Bericht über eine interreligiöse Pilgerreise der Christlich-Islamischen Gesellschaft

Sieben Christen und acht Muslime aus dem Kölner Raum besuchten im Oktober 2012 eine Woche lang gemeinsam auf Initiative der Christlich-Islamischen Gesellschaft religiöse Initiativen in Sarajevo und verschiedenen Teilen Bosniens, die sich für den Frieden und ein Miteinander der verfeindeten religiösen und ethnischen Gruppen engagieren. Sarajevo ist ein symbolischer Ort für das zwanzigste Jahrhundert: Hier begann 1914 mit der Ermordung des österreichischen Kronprinzen Ferdinand durch einen serbischen Partisan der Erste Weltkrieg und hier endete das zwanzigste Jahrhundert mit einem schrecklichen Krieg zwischen bosnischen Serben, muslimischen Bosniaken und kroatisch-bosnischen Katholiken. Gleichzeitig wird Sarajevo aber auch das Klein-Jerusalem Europas genannt, weil hier über Jahrhunderte Juden, Christen und Muslime durchaus auch friedlich miteinander gelebt haben. "Für uns Franziskaner ist Bosnien nach Palästina/Israel ein zweites Heiliges Land", so der Franziskaner Ivan Šarcević. Die Franziskaner kamen 1291 nach Bosnien und erhielten im 15. Jahrhundert vom Sultan Religionsfreiheit vertraglich zugesichert. Die nationalistischen Kräfte, so Šarcević, versuchen, das harmonische Zusammenleben im osmanischen Reich klein zu reden. Sicherlich war das Millet-System, das im osmanischen Reich den religiösen Minderheitenstatus von Juden und Christen regelte, nicht Ausdruck einer Gleichberechtigung, aber es war auch kein ständiger Kampfplatz zwischen den Religionen. Juden und Christen wurden toleriert und leisteten keinen Militärdienst, zahlten dafür aber höhere Abgaben und Steuern.

Eli Tauber berichtet von der Geschichte der heute kleinen jüdischen Gemeinde in Sarajevo: Schon im Mittelalter waren sefardische Juden aus Andalusien nach Sarajevo eingewandert. Sie kannten sich im Umgang mit Muslimen bereits aus und sie wurden in Bosnien respektiert. Von den in Bosnien vor dem Zweiten Weltkrieg lebenden 12.000 Juden wurde über die Hälfte durch die deutschen Invasoren umgebracht; 35% wurden durch Partisanen und Helfer gerettet. Eine Rettungsgeschichte gab es auch in dem Krieg nach dem Zerfall Jugoslawiens in den 1990er Jahren mit umgekehrtem Vorzeichen: Juden halfen Bosniaken aus Sarajevo zu fliehen, indem sie ihnen aus dem Ausland jüdische Ausweise zukommen ließen, mit denen sie ausreisen konnten. Heute leben 700 Juden in Sarajevo und etwa 1.000 in Bosnien, viele davon in Mischehen. Diese kleine religiöse Gruppe der Juden ist heute besonders aktiv im interreligiösen Friedensdialog.

Ansonsten gilt leider in Bosnien der Satz, dass je religiöser Menschen sind, desto nationalistischer sind sie eingestellt. Es wird ein Kampf der religiösen Symbole gekämpft. Mit saudischen Geldern werden Moscheen gebaut, wo Einkommen schaffende wirtschaftliche und soziale Initiativen wichtiger wären; Katholiken errichten über dem muslimischen Stadtteil Mostars ein riesiges Kreuz und „weihen“ es mit ohrenbetäubendem Maschinengewehrlärm ein. Bei den aktuellen Kommunalwahlen, die die Reisegruppe in Bosnien erlebte, wurden soziale Themen kaum angesprochen, aber umso stärker wurde die Bedeutung der jeweils eigenen ethnischen, nationalen und

religiösen Gruppe gegen die anderen Gruppen betont. Einen Grund für diesen Nationalismus findet man in der fehlenden wirtschaftlichen Entwicklung des Landes.

12 % des Bruttoinlandprodukts werden von Bosniern weltweit in der Diaspora erwirtschaftet und nach Bosnien-Herzegowina transferiert. Die Menschen kämpfen hart um ihr Überleben. Arbeitsplätze sind rar und wer einen „ergattert“ hat, muss mit geringem Lohn auskommen. Ein Monatslohn beträgt oft bei einer harten Sechs-Tage-Woche gerade mal 250 Euro. Gute Arbeitsplätze werden an Meistbietende verkauft und dann auch nur an Mitglieder der eigenen ethnischen Gruppe. Korruption ist an der Tagesordnung. Einen Lichtblick stellte der Besuch eines Familienbetriebs dar, der Lederwaren herstellt: Bosnien braucht solche Produktionsstätten. Insbesondere Menschen, die im Krieg traumatisiert wurden, benötigen soziale Sicherheit und sinnvolle Tätigkeiten, damit ihr Trauma heilen kann. Ansonsten werden sie schnell in die Hände radikaler nationalistischer Gruppierungen getrieben. Die Traumatisierung durch den Krieg, der 1995 mit dem Dayton-Abkommen zumindest militärisch beendet wurde, und die politische Ausnutzung dieser Traumatisierung sind allgegenwärtig. Fast jeder hat in seiner Familie Menschen, die umgebracht wurden oder aus dem Krieg Verwundungen mitgebracht haben. Viele Katholiken haben ebenso wie andere ethnische Gruppen damit zu kämpfen, dass ein Großteil der eigenen Verwandten in andere Landesteile vertrieben wurde oder ins Ausland emigrierte.

In Mostar begegnet die Reisegruppe einem jungen orthodoxen Pfarrer, der im Alter von zehn Jahren erleben musste, wie seine Mutter und sein Vater vor seinen Augen umgebracht wurden. In Srebrenica wurden ungefähr 8.000 Bosniaken von serbisch-bosnischen Militärs in einem schrecklichen Massaker umgebracht. Der Besuch der Gedenkstätte in Srebrenica hat die Reisegruppe tief bewegt und als die Reisegruppe einen Tag nach diesem Besuch hörte, dass die Europäische Union den Friedensnobelpreis zugesprochen bekam, löste dies zwiespältige Reaktionen aus. Der Genozid in Srebrenica bleibt ein Schandfleck für die UNO, die NATO und auch die EU. Die internationale Gemeinschaft hatte die Bosniaken in der Region Srebrenica entwaffnet und ihnen im Gegenzug versprochen, eine Schutzzone einzurichten und sie vor Übergriffen zu schützen. Dieses Versprechen wurde schändlich gebrochen und eine als Neutralität getarnte Passivität der internationalen Gemeinschaft führte zu dem Genozid, der nach der Shoa nicht mehr für möglich gehalten wurde.

Wenn man um diese Zusammenhänge weiß, kann man nur dankbar und froh sein für die Initiativen der Verständigung und der interethnischen und interreligiösen Friedensarbeit, die die Reisegruppe der Christlich-Islamischen Gesellschaft jetzt bald zwanzig Jahre nach dem Kriegsende erleben durfte: Der katholische Pastoraltheologe der Universität Sarajevo Šimo Marsić führt jedes Jahr Sommerlager mit katholischen und orthodoxen Jugendlichen durch, die gemeinsam immer auch Moscheen besuchen. Der Franziskaner Marko Oršolić ist seit über dreißig Jahren in der interreligiösen Arbeit aktiv und unterstützt insbesondere religiöse Mischehen, die es aus nationalistisch-religiöser Perspektive eigentlich nicht geben dürfte. "Menschen in den sogenannten Mischehen trauen der Liebe und halten die Liebe für wichtiger als Religion und Nation", sagt Marko Oršolić. Damir Pestalić, der junge Imam von Srebrenica, sammelt die wenigen Muslime, die sich nach dem schrecklichen Massaker im Juli 1995 zurück in die alte Heimat trauen und er setzt auf die Begegnung zwischen Menschen

der verschiedenen Volks- und Religionsgruppen: "Mein Sohn hat eine serbische Lehrerin und ich könnte mir keine bessere für ihn vorstellen", sagt er und widerspricht damit dem gängigen Feindbild. Der Dekan der Islamwissenschaftlichen Fakultät der Universität Sarajevo Prof. Ismet Bušatliæ betont die lange Kooperation islamischer Theologen mit den Franziskanern. Er verteidigt die Vielfalt auch innerhalb der islamischen Religion und betont die Kopftuchfreiheit an der Universität. Studentinnen mit und ohne Kopftuch sind gleichermaßen willkommen.

Ganz ähnlich plädieren die Frauen der Fraueninitiative NAHLA für Vielfalt: "Im Kommunismus war Religion marginalisiert", erläutert Djermana Seta. „Wir verstehen uns als eine muslimische Frauenorganisation. In unserem Vorstand sind alle Frauen religiös, aber in unserer Arbeit sind wir für alle da." Sie freut sich, wenn sie in ihren Workshops muslimische Frauen mit und ohne Kopftuch mit einer Ordenstracht tragenden Nonne zusammen arbeiten sieht. Der zur Reisegruppe gehörende bosnische Historiker Mehmet Bradaric forderte immer wieder den Respekt vor der historisch gewachsenen Vielfalt in Bosnien-Herzegowina ein. „Warum“, fragte er, „hat die Orthodoxe Theologische Fakultät noch nicht wieder in Sarajevo ihre Arbeit aufgenommen und warum hat sie ihre alten Gebäude noch nicht zurück erhalten?“ Die meisten Politiker und Religionsführer haben in Bosnien eine monoethnische und eine monoreligiöse Sicht. Sie kämpfen für ihre je eigene Gruppe und gegen die anderen. Dass das Leben in Vielfalt eine Bereicherung für Bosnien sein kann, sehen sie nicht.

In diesem Klima war schon der Besuch der deutschen gemischt religiösen christlich-muslimischen Reisegruppe ein besonderes Ereignis und die Gruppe musste mehrere Radiointerviews geben und Fernsehauftritte absolvieren. Was für die Gruppe, die im vergangenen Jahr schon gemeinsam nach Rom und Assisi zum Gebetstreffen der Weltreligionen für den Frieden gereist war, eine Selbstverständlichkeit war, wurde hier als etwas Außergewöhnliches angesehen: Jeder Tag begann mit einem christlichen und einem muslimischen Gebet und beim Besuch der Islamtheologischen Fakultät an der Universität nutzte die Gruppe die Gelegenheit, in der Moschee ein interreligiöses Gebet abzuhalten. Nach der Rezitation der ersten Sure und dem gesungenen Vaterunser wurde ein gemeinsames Fürbittgebet gesprochen. Zu der Vielfalt gehört aber nicht nur, die Unterschiede zwischen den Religionen auszuhalten, sondern auch mit den Unterschieden innerhalb der einzelnen Religionen gut umzugehen. "Am Freitag sind in Bosnien die Moscheen voll und die Kaffeehäuser auch", erläuterte der Reiseleiter der Gruppe, der bosnische Imam der Kölner Moschee Mustafa Hadzic. "Die religiösen und die nichtreligiösen Menschen – sie alle gehören zu Bosnien." Auch innerhalb der Reisegruppe gab es muslimische Frauen mit und ohne Kopftuch sowie Christen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen und „Kirchenfernere“. In der Gruppe wurde deutlich, dass sich die „Säkularen“ und die „Religiösen“ gegenseitig als Korrektiv brauchen: Die „Säkularen“ öffnen den Horizont für kritische Fragen und die "Religiösen" verweisen auf den Sinn religiöser Praxis, ohne die möglicherweise spirituelle Orientierungen verloren gehen könnten. Djermana Seta vom Frauenzentrum NAHLA beschwört die Idee der Vielfalt für Bosnien: "Ich glaube fest daran, dass die beste Gemeinschaft die ist, in der unterschiedliche Menschen leben. Ich mag nicht die Idee einer Gesellschaft, in der alle dasselbe denken. Wo jeder dasselbe denkt, denkt keiner genug."